

Lisa See

EINE HIMMLISCHE LIEBE

Lisa See

*EINE HIMMLISCHE
LIEBE*

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Elke Link

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Peony in Love« by Random House, New York

Für Bob Loomis,
zur Feier seiner 50 Jahre bei Random House



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
Copyright © 2007 by Lisa See
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
beim C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Kalligraphie auf Seite 7 mit der Bedeutung *Der Päonienpavillon*: Yan Jianwei
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-00894-2

www.cbertelsmann.de

Die Ming-Dynastie ging im Jahre 1644 unter und wurde mit der Herrschaft der Mandschu durch die Qing-Dynastie abgelöst. Etwa dreißig Jahre lang befand sich das Land in einem Zustand des Aufruhrs. Viele Frauen wurden gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, andere gingen freiwillig. Tausende Frauen veröffentlichten Lyrik und Prosatexte. Liebeskranke Mädchen waren ein Phänomen der Zeit. Bis heute sind die Werke von mehr als zwanzig dieser Dichterinnen erhalten.

Bei Zeitangaben richte ich mich nach dem traditionellen chinesischen Stil. Kaiser Kangxi regierte von 1662 bis 1722. Tang Xianzus Oper *Der Päonienpavillon* wurde 1598 aufgeführt und dann veröffentlicht. Chen Tong (Mudan in diesem Roman) wurde 1649 geboren, Tan Ze 1656 und Qian Yi 1671. 1694 erschien *Der Kommentar der drei Ehefrauen*, weltweit das allererste Buch dieser Art, das von Frauen geschrieben und veröffentlicht wurde.

牡丹亭

Der Quell der Liebe ist uns unbekannt, doch wächst sie stetig an. Lebende können durch sie zugrunde gehen, und Tote werden durch ihre Kraft wieder lebendig. Die Liebe hat ihre höchste Vollendung erst erreicht, wenn ein Lebender bereit ist, für sie zu sterben, oder wenn sie einen Toten zum Leben erwecken kann. Muss denn Liebe, die einen im Traum ankommt, notwendig unwirklich sein? In dieser Welt gibt es keinen Mangel an geträumten Liebhabern. Nur für den, der die Liebe auf dem Kissen erfüllt sehen will und dessen Zuneigung sich erst nach der Heimkehr aus dem Geschäft vertieft, ist sie eine rein körperliche Angelegenheit.

Vorwort zu *Der Päonienpavillon*
TANG XIANZU, 1598

TEIL 1

Im Garten

DER PAVILLON DER WINDE

Zwei Tage vor meinem sechzehnten Geburtstag wachte ich bereits vor meiner Zofe auf. Weide schlief noch auf dem Boden am Fuße meines Bettes. Eigentlich hätte sie Schelte verdient, aber ich verzichtete darauf. Ich war froh über ein paar Augenblicke für mich allein, um mich ganz meiner Aufregung und Vorfreude hinzugeben. Von heute Abend an sollte *Der Päonienpavillon* in unserem Garten aufgeführt werden, und ich durfte dabei sein. Ich liebte diese Oper und besaß bereits elf der dreizehn Druckausgaben. Im Bett zu liegen und von der jungen Liniang und ihrem Traumliebhaber zu lesen, von ihren Abenteuern und ihrem Triumph am Ende! Doch nun würde ich die Oper drei Abende lang wirklich zu sehen bekommen, was Frauen und Mädchen normalerweise verboten war. Den Höhepunkt würde der siebte Tag des siebten Mondmonats darstellen. Der Tag der Doppelsieben war das Fest der Liebenden und gleichzeitig mein Geburtstag. Mein Vater hatte noch andere Familien zu den Festivitäten eingeladen. Wir würden Wettbewerbe und Festessen veranstalten. Es würde ein großartiges Ereignis werden.

Weide setzte sich auf und rieb sich die Augen. Als sie merkte, dass mein Blick auf ihr ruhte, rappelte sie sich rasch auf und bot mir ihren Morgengruß. Vor lauter Nervosität nahm ich alles peinlich genau, als Weide mich badete, mir in ein Gewand aus lavendelfarbener Seide half und mir die Haare bürstete. Ich wollte tadellos aussehen, und ich wollte mich tadellos benehmen.

Ein Mädchen, das kurz vor seinem sechzehnten Geburtstag steht, weiß, wie hübsch es ist, und dieses Wissen leuchtete auch in mir, als ich in den Spiegel sah. Meine Haare waren schwarz und seidig. Als Weide sie büstete, spürte ich die Striche von oben über den ganzen Rücken hinunter. Meine Augen hatten die Form von Bambusblättern, meine Brauen waren zart wie die Pinselstriche eines Kalligraphen. Meine Wangen schimmerten blassrosa wie das Blütenblatt einer Päonie. Mein Vater und meine Mutter betonten oft, wie passend das doch war, denn mein Name lautete Mudan, chinesisch für Päonie. Wie es nur ein junges Mädchen vermag, versuchte ich, der Zartheit meines Namens gerecht zu werden. Meine Lippen waren voll und weich. Ich hatte eine schmale Taille, und meine Brüste waren bereit für die Berührung eines Ehemanns. Dass ich eitel war, würde ich nicht behaupten. Ich war einfach eine typische Fünfzehnjährige. Ich war mir meiner Schönheit bewusst, besaß jedoch schon genug Weisheit, um zu wissen, dass sie vergänglich war.

Meine Eltern liebten mich über alles und sorgten dafür, dass mir eine gute Bildung zuteil wurde – eine sehr gute. Das Leben, das ich führte, war vornehm und exklusiv. Ich arrangierte Blumen, sah hübsch aus und sang meinen Eltern vor. Ich war so privilegiert, dass sogar meine Zofe gebundene Füße hatte. Als kleines Mädchen glaubte ich, dass mir zuliebe am Tag der Doppelseiben all die Feiern veranstaltet und all die Köstlichkeiten aufgetischt wurden. Man ließ mich in dem Glauben, denn ich wurde geliebt und war sehr, sehr verwöhnt. Ich atmete tief ein und langsam wieder aus – ich war glücklich. Das würde mein letzter Geburtstag in meinem Elternhaus sein, bevor ich wegheiratete, und ich wollte jede Minute genießen.

Ich verließ mein Zimmer in der Halle der unverheirateten Mädchen und machte mich auf zur Ahnenhalle, wo ich mei-

ner Großmutter Opfer darbringen wollte. Ich hatte so viel Zeit damit verbracht, mich zurechtzumachen, dass ich ihr nur kurz meine Ehrerbietung erwies. Ich wollte nicht zu spät zum Frühstück kommen. Meine Füße trugen mich nicht so schnell, wie ich es gerne gehabt hätte, aber als ich meine Eltern gemeinsam in einem Pavillon mit Blick über den Garten sitzen sah, drosselte ich mein Tempo. Wenn Mama zu spät kam, konnte auch ich mich verspäten.

»Unverheiratete Mädchen sollten nicht in der Öffentlichkeit gesehen werden«, hörte ich meine Mutter sagen. »Ich mache mir sogar um meine Schwägerinnen Sorgen. Ihr wisst ja, dass ich sowieso gegen Ausflüge bin. Und jetzt wegen dieser Aufführung Leute von außen hier hereinzubringen ...«

Sie beendete den Satz nicht. Ich hätte zusehen sollen, dass ich weiterkam, aber die Oper bedeutete mir so viel, dass ich noch blieb und mich hinter dem Stammgeflecht einer rankenden Glyzinie versteckte, um zu lauschen.

»Das kannst du doch nicht als Öffentlichkeit bezeichnen«, widersprach Baba. »Es ist keine offene Veranstaltung, wo sich die Frauen entehren, indem sie unter Männern sitzen. Ihr seid hinter Wandschirmen verborgen.«

»Aber es befinden sich Männer von außen innerhalb unserer Mauern. Es könnte sein, dass sie unsere Strümpfe und Schuhe unter dem Wandschirm sehen. Es könnte sein, dass sie unsere Haare und unseren Puder riechen. Und von allen Opern habt Ihr ausgerechnet eine Liebesgeschichte ausgesucht, die sich nicht für die Ohren eines unverheirateten Mädchens eignet!«

Meine Mutter war altmodisch, was ihre Ansichten und ihre Gewohnheiten anging. In dem gesellschaftlichen Chaos nach dem Umsturz, als die Ming-Dynastie zu Ende ging und die Mandschu-Eindringlinge die Macht ergriffen, genossen es viele Frauen der Oberschicht, ihre Anwesen verlassen zu können. Sie

fuhren in Vergnügungsbooten über die Flüsse und Seen, schrieben darüber, was sie sahen, und veröffentlichten ihre Betrachtungen. Mama war ganz und gar gegen derlei Abenteuer. Sie war Loyalistin – dem gestürzten Ming-Kaiser immer noch treu ergeben –, doch in anderen Dingen war sie extrem traditionell. Während viele Frauen im Yangzi-Delta die Vier Tugenden – Sittlichkeit, geziemendes Betragen, gepflegte Ausdrucksweise und die Erfüllung der häuslichen Pflichten – neu deuteten, erinnerte mich meine Mutter unablässig an deren ursprüngliche Bedeutung und Zweck. »Mach niemals den Mund auf«, sagte sie oft. »Wenn du unbedingt etwas sagen musst, dann warte auf einen geeigneten Moment. Du darfst niemanden erzürnen.«

Meine Mutter konnte sich da sehr hineinsteigern, denn sie wurde regiert vom *qing*: Gefühl, Leidenschaft und Liebe.

Diese Kräfte halten das Universum zusammen und haben ihren Ursprung im Herzen, dem Sitz des Bewusstseins. Mein Vater hingegen wurde vom *li* regiert – von kalter Vernunft und kontrollierten Empfindungen –, und er schnaubte gleichgültig ob ihrer Besorgnis, weil der Besuch von Fremden anstand.

»Du beschwerst dich doch auch nicht, wenn Angehörige meines Dichtervereins zu uns kommen.«

»Aber dann sind doch meine Tochter und meine Nichten gar nicht im Garten! Es gibt keinerlei Gelegenheit zu ungebührlichem Verhalten. Und was ist mit den anderen Familien, die Ihr eingeladen habt?«

»Du weißt genau, weshalb ich sie eingeladen habe«, fuhr er sie an. Mit seiner Geduld war er am Ende. »Kommissar Tan ist im Moment gerade wichtig für mich. Und jetzt hör auf, weiter darauf herumzureiten!«

Ich sah zwar ihre Gesichter nicht, aber ich konnte mir gut vorstellen, wie Mama auf seine plötzliche Schärfe hin bleich wurde. Sie sagte nichts mehr.

Mama war zuständig für den inneren Bereich. Sie trug stets fischförmige Schlösser aus gehämmertem Metall verborgen in ihren Röcken bei sich, falls sie einmal eine Tür abschließen musste, um eine Konkubine zu bestrafen, um Seidenballen sicher aufzubewahren, die von einer unserer Manufakturen für den Hausgebrauch geschickt worden war, um die Speisekammer zu sichern, die Räume, in denen die Vorhänge gewebt wurden, oder das Zimmer, in dem unsere Bediensteten ihre Habseligkeiten verpfänden konnten, wenn sie Geld brauchten. Dass Mama solch ein Schloss nie ohne Grund gebrauchte, hatte ihr Respekt und Dankbarkeit seitens der Bewohnerinnen der Frauengemächer eingebracht, aber wenn sie sich über etwas aufregte, wie jetzt gerade, dann spielte sie nervös mit den Schlössern.

Babas Zornesausbruch wurde von einem versöhnlichen Tonfall abgelöst, wie er ihn ihr gegenüber häufig anschlug. »Niemand wird unsere Tochter oder unsere Nichten zu Gesicht bekommen. Aller Anstand bleibt gewahrt. Das ist eine besondere Gelegenheit. Ich muss Größe zeigen. Wenn wir diesmal unsere Türen öffnen, tun sich bald auch andere Türen auf.«

»Ihr müsst tun, was Ihr als das Beste für die Familie erachtet«, räumte Mama ein.

Ich nutzte die Gelegenheit, um rasch an dem Pavillon vorbeizutrippeln. Ich hatte nicht alles verstanden, was die beiden gesagt hatten, aber das war mir völlig egal. Es kam einzig und allein darauf an, dass die Oper immer noch in unserem Garten aufgeführt werden sollte und dass meine Cousinen und ich die ersten Mädchen in ganz Hangzhou sein würden, die sie anschauen durften. Natürlich würden wir nicht unter den Männern sitzen. Wir würden hinter Wandschirmen verborgen sein, damit uns niemand sehen konnte, genau wie mein Vater gesagt hatte.

Als Mama den Frühlingspavillon zum Frühstück betrat, hatte sie sich wieder gefasst.

»Es zeugt nicht von einer guten Kinderstube, wenn Mädchen zu schnell essen«, ermahnte sie meine Cousinen und mich, als sie an unserem Tisch vorüberging. »Wenn ihr in das Haus eurer Ehemänner einzieht, werden eure Schwiegermütter nicht begeistert sein, wenn ihr die Mäuler aufsperrt wie hungrige Karpfen in einem Teich. Nachdem das nun geklärt ist: Wir sollten fertig gegessen haben, wenn unsere Gäste ankommen.«

Also aßen wir, so schnell wir konnten, und trotzdem wahrten wir als wohlherzogene junge Damen den Anstand.

Sobald die Zofen den Tisch abgedeckt hatten, wandte ich mich an meine Mutter. »Darf ich ans Eingangstor?«, fragte ich in der Hoffnung, unsere Gäste begrüßen zu dürfen.

»Ja, an deinem Hochzeitstag«, antwortete sie und lächelte mich liebevoll an, wie immer, wenn ich eine dumme Frage stellte.

Ich übte mich in Geduld. Ich wusste, gerade wurden Sänften über unsere Eingangsschwelle und in die Empfangshalle getragen, wo unsere Besucher aussteigen und Tee trinken würden, bevor sie den Hauptbereich des Anwesens betraten. Von hier aus würden die Männer in die Halle der prachtvollen Eleganz gehen, wo mein Vater sie begrüßte. Die Frauen würden zu unseren Gemächern kommen, die geschützt vor den Blicken der Männer im hinteren Teil des Anwesens lagen.

Endlich hörte ich den Singsang von Frauenstimmen sich nähern. Als die beiden Schwestern meiner Mutter mit ihren Töchtern ankamen, ermahnte ich mich noch einmal, sittsam zu sein im Äußeren, im Betragen und in meinen Bewegungen. Dann kamen ein paar Schwestern meiner Tanten, gefolgt von mehreren Ehefrauen von Freunden meines Vaters. Die wichtigste darunter war Frau Tan, die Gattin des Mannes, den mein Vater

in dem Streit mit meiner Mutter erwähnt hatte. (Die Mand-schu hatten ihren Mann vor Kurzem zum Kommissar der kaiserlichen Riten erhoben.) Sie war groß und sehr dünn. Tan Ze, ihre kleine Tochter, schaute sich neugierig um. Eine Welle der Eifersucht überkam mich. Ich war noch niemals außerhalb des Anwesens der Familie Chen gewesen. Ob Kommissar Tan seine Tochter wohl recht oft ihr Familientor durchschreiten ließ?

Küsse. Umarmungen. Geschenke wurden ausgetauscht, frische Feigen, Krüge mit Shaoxing-Reiswein und Tee aus Jasminblüten. Den Frauen und ihren Töchtern wurden die Zimmer gezeigt. Auspacken. Aus den Reisekleidern in frische Gewänder schlüpfen. Noch mehr Küsse. Noch mehr Umarmungen. Ein paar Tränen und viel Gelächter. Dann gingen wir in die Lotosblütenhalle, wo die Frauen meistens zusammenkamen. Sie hatte eine hohe Decke, die geformt war wie ein Fischschwanz und von schwarz bemalten Säulen getragen wurde. Fenster und geschnitzte Türen führten auf einen Privatgarten auf der einen Seite und einen mit Lotos bewachsenen Teich auf der anderen. Auf einem Altartisch in der Mitte des Raums standen ein kleiner Sichtschirm und eine Vase. Sagte man *Schirm* und *Vase* nacheinander, dann hörte es sich in unserer Sprache an wie *sicher*, und sicher fühlten wir Frauen und Mädchen uns allemal hier in der Halle, als wir Platz nahmen.

Sobald ich saß und meine gebundenen Füße knapp über dem kühlen Steinboden schwebten, sah ich mich um. Ich war froh, dass ich so sorgfältig auf mein Äußeres geachtet hatte, denn die anderen Frauen und Mädchen trugen ihre feinste Seidengaze, bestickt mit Blumenmustern entsprechend der Jahreszeit. Wenn ich mich mit den anderen verglich, so musste ich zugeben, dass meine Cousine Lotos ungemein hübsch aussah, aber das tat sie eigentlich immer. Wir alle brannten vor Vorfreude auf die Festivitäten, die bald in unserem Heim stattfinden soll-

ten. Selbst meine pummelige Cousine Ginster sah gefälliger aus als sonst.

Die Zofen stellten uns Schälchen mit Naschwerk hin, und dann rief meine Mutter einen Stickereiwettbewerb aus. Dies war die erste von mehreren Veranstaltungen, die sie für die kommenden drei Tage geplant hatte. Wir legten unsere Stickerien auf einem Tisch aus, und meine Mutter prüfte sie genau. Sie suchte nach den kompliziertesten Mustern und den kunstvollsten Stichen. Als sie bei meiner Stickarbeit anlangte, urteilte sie mit der Ehrlichkeit, die ihre Position gebot.

»Die Nadelarbeit meiner Tochter wird immer besser. Seht nur, da hat sie versucht, Chrysanthemen zu sticken.« Sie unterbrach sich. »Das sollen doch Chrysanthemen sein, oder?« Ich nickte. »Das hast du gut gemacht.« Sie drückte mir einen leichten Kuss auf die Stirn, aber damit war allen klar, dass ich den Stickereiwettbewerb nicht gewinnen konnte, weder diesmal noch sonst irgendwann.

Am späten Nachmittag schließlich – mit Tee, den Wettbewerben und unserer Vorfreude auf heute Abend – waren wir alle ganz zappelig. Mama ließ den Blick durch den Raum schweifen, betrachtete die wackelnden kleinen Mädchen, die stehenden Blicke ihrer Mütter, den schaukelnden Fuß von Vierter Tante und die mollige Ginster, die immer wieder an ihrem engen Kragen zupfte. Ich faltete fest die Hände und saß so still wie möglich da, als Mama ihren Blick auf mich richtete, aber innerlich wollte ich am liebsten aufspringen, die Arme hochreißen und jauchzen vor Glück.

Mama räusperte sich. Ein paar Frauen schauten in ihre Richtung, aber ansonsten wurde aufgeregt weitergekichert. Sie räusperte sich noch einmal, klopfte mit dem Fingernagel auf den Tisch und hob mit melodischer Stimme an zu erzählen. »Eines Tages badeten die sieben Töchter des Küchengottes in

einem Teich, da stieß der Kuhhirte mit seinem Wasserbüffel auf sie.«

Als alle die Anfangszeilen der Lieblingsgeschichte jedes Mädchens und jeder Frau erkannten, herrschte ganz schnell Ruhe im Raum. Ich nickte meiner Mutter zu, um ihr zu zeigen, wie klug ich es von ihr fand, dass sie uns mit dieser Geschichte entspannte. Wir lauschten ihrer Erzählung vom frechen Kuhhirten, der der hübschesten Tochter, der Weberin, die Kleider stahl, sodass sie nackt im Teich zurückbleiben musste.

»Als sich die Kälte der Nacht auf den Wald herabsenkte«, erklärte Mama, »blieb ihr nichts anderes übrig, als hüllenlos zum Haus des Kuhhirten zu gehen, um sich ihre Kleider zurückzuholen. Die Weberin wusste, dass es nur eine einzige Möglichkeit für sie gab, das Gesicht zu wahren. Sie beschloss, den Kuhhirten zu heiraten. Wie ging es wohl weiter?«

»Sie haben sich ineinander verliebt«, meldete sich Tan Ze, Frau Zes Tochter, mit schriller Stimme zu Wort.

Das war das Überraschungsmoment an der Geschichte, da niemand damit rechnet, dass sich eine Unsterbliche in einen gewöhnlichen Menschen verliebt. Immerhin fanden nicht einmal hier in der Welt der Sterblichen Ehemänner und Ehefrauen in arrangierten Ehen zur Liebe.

»Sie haben viele Kinder bekommen«, fuhr Ze fort. »Alle waren glücklich.«

»Bis?«, fragte meine Mutter in die Runde. Diesmal wollte sie die Antwort von einem anderen Mädchen hören.

»Bis die Götter und Göttinnen es leid waren«, antwortete schon wieder Ze, die das offensichtliche Anliegen meiner Mutter ignorierte. »Ihnen fehlte das Mädchen, das ihnen Stoff aus Wolkenseide für ihre Kleider spann, und sie wollten es wiederhaben.«

Meine Mutter runzelte missbilligend die Stirn. Diese Tan Ze

hatte sich völlig vergessen! Sie war schätzungsweise neun Jahre alt. Ich warf einen Blick auf ihre Füße, denn mir war aufgefallen, dass sie heute ohne Hilfe hereingelaufen war. Die zwei Jahre ihres Fußbindens lagen hinter ihr. Vielleicht lag der Grund für ihren Eifer darin, dass sie wieder laufen konnte. Aber ihr Betragen!

»Weiter«, sagte Ze. »Ich will mehr hören!«

Mama fuhr zusammen und setzte dann ihre Erzählung fort, als wäre nicht schon wieder gegen eine der Vier Tugenden verstoßen worden. »Die Himmelskönigin holte die Weberin und den Kuhhirten zurück in den Himmel, dann nahm sie eine Haarnadel zur Hand und zog damit die Milchstraße, um die beiden zu trennen. So würde die Weberin nicht von ihrer Arbeit abgelenkt, und die Himmelskönigin bekäme schöne Kleider. Immer am Tag der Doppelsieben gestattet die Göttin allen Elstern auf der Erde, mit ihren Flügeln eine Himmelsbrücke zu bilden, damit sich die beiden Liebenden treffen können. Von heute an könnt ihr Mädchen drei Nächte lang die Liebenden beim Abschied weinen hören, wenn ihr zwischen Mitternacht und Tagesanbruch noch wach seid und unter der Mondsichel in einer Weinlaube sitzt.«

Das war eine romantische Vorstellung – uns wurde allen ganz warm ums Herz –, aber keine von uns würde um diese Nachtzeit allein in einer Weinlaube sitzen, nicht einmal, wenn wir uns im sicheren Schutz der Mauern unseres Anwesens befänden. Und zumindest was mich betraf, trug sie wenig dazu bei, meine Aufregung wegen des *Päonienpavillons* zu lindern. Wie lange würde ich noch warten müssen?

Als es Zeit zum Abendessen drüben im Frühlingspavillon wurde, bildeten die Frauen kleine Grüppchen – Schwestern gesellten sich zu Schwestern, Cousinen zu Cousinen –, aber Frau Tan und ihre Tochter waren hier Fremde. Ze pflanzte sich am

Tisch der unverheirateten Mädchen völlig selbstverständlich neben mich, als würde sie schon bald heiraten und wäre kein kleines Mädchen mehr. Mama würde sich natürlich freuen, wenn ich unserem Gast meine Aufmerksamkeit schenkte, aber gerne machte ich das nicht.

»Mein Vater kann mir alles kaufen, was ich haben will«, krächte Ze und teilte damit mir und allen anderen, die Ohren hatten, mit, dass ihre Familie wohlhabender war als der Clan der Chen.

Wir waren kaum mit dem Essen fertig, als uns Zimbeln und eine Trommel von draußen in den Garten riefen. Ich wollte gerne beweisen, wie vornehm ich war, indem ich schön langsam hinausging, aber ich war als Erste durch die Tür. Flackernde Laternen beleuchteten den Weg durch den Gang vom Frühlingspavillon aus vorbei am mittleren Teich bis kurz hinter unseren Pavillon des ewigen Wohlgefallens. Ich trat durch Mondtore, die den Blick auf Bambushaine, Topfcymbidien und kunstvoll gestutzte Äste auf der anderen Seite lenkten. Als die Musik lauter wurde, zwang ich mich, langsamer zu gehen. Ich musste vorsichtig sein, denn mir war bewusst, dass sich heute Abend Männer innerhalb unserer Mauern befanden, die nicht zur Familie gehörten. Wenn mich einer von ihnen zufällig zu Gesicht bekommen sollte, würde mir die Schuld dafür gegeben und es als Zeichen eines schlechten Charakters getadelt werden. Doch vorsichtig zu sein und nicht zu hasten, das erforderte mehr Selbstbeherrschung, als ich für möglich gehalten hätte. Die Oper würde bald beginnen, und ich wollte jede Sekunde davon erleben.

Ich kam zu dem Bereich, der für die Frauen vorgesehen war, und setzte mich auf ein Kissen vor einen der Spalte des Wandschirms, sodass ich durchgucken konnte. Viel würde ich nicht

sehen, aber es war mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte. Die anderen Frauen und Mädchen kamen hinter mir herein und setzten sich ebenfalls auf Kissen. Ich war so aufgeregt, dass es mich nicht einmal störte, als Tan Ze neben mir Platz nahm.

Wochenlang hatte sich mein Vater – als Regisseur der Aufführung – mit den Schauspielern in eine Nebenhalle zurückgezogen. Er hatte eine nur aus Männern bestehende Truppe von acht Schauspielern engagiert, was meine Mutter außerordentlich empört hatte, da diese Menschen der einfachsten, nieders-ten Klasse angehörten. Dazu hatte er noch Mitglieder unseres Haushalts gezwungen, diverse Rollen zu übernehmen – auch Weide und ein paar andere Zofen.

»Eure Oper hat fünfundfünfzig Szenen und vierhundert-unddrei Arien!«, hatte mir Weide eines Tages beeindruckt erzählt, als hätte ich das nicht bereits gewusst. Es hätte mehr als zwanzig Stunden gedauert, die gesamte Oper aufzuführen, aber ganz egal, wie oft ich fragte, sie wollte mir einfach nicht verraten, welche Szenen Baba gestrichen hatte. »Das soll eine Überraschung sein«, sagte Weide und genoss die Gelegenheit, mir den Gehorsam zu verweigern. Die Proben hatten zunehmend Zeit erfordert. Unseren Haushalt hatte das immer wieder in Aufruhr versetzt, wenn ein Onkel nach einer Pfeife gerufen hatte, jedoch niemanden fand, der sie ihm stopfte, oder wenn eine Tante heißes Wasser für ihr Bad wollte, das ihr aber niemand brachte. Selbst ich hatte dadurch Unannehmlichkeiten, denn Weide hatte viel zu tun, da sie eine wichtige Rolle spielen durfte: Frühlingsduft, die Zofe der Hauptperson.

Die Musik setzte ein. Der Erzähler trat vor und gab einen kurzen Überblick über das Stück. Er betonte, dass die Sehnsucht drei Inkarnationen überdauert hatte, bevor Liu Mengmei und Du Liniang letztlich ihre Liebe zueinander erfüllen konnten. Dann lernten wir den jungen Helden kennen, einen verarm-